

**Die Rolle Fachverbände spielen in der Evaluation  
geisteswissenschaftlicher Arbeit:  
Deutschland und Norwegen im Vergleich**

Dr. John Bendix

Überarbeitung eines Vortrags ursprünglich an einem interdisziplinären Workshop  
zum Thema Forschungsevaluation und geisteswissenschaftliche Fachkulturen  
(Transparenz, Topographie oder Bewertung) gehalten,

SAGW (Bern), 30. November 2012

Im Februar, 2026

**Bitte nicht ohne Erlaubnis des Autors zitieren**

## Einleitung

Es handelt sich hier um Überlegungen zur Rolle von Fachverbänden wenn versucht wird geisteswissenschaftliche Arbeit zu erfassen, qualitativ wie quantitativ. Ich beschreibe zwei Fälle die sich in wesentlichen Aspekten unterscheiden, denn solche Vergleiche sind interessant gerade weil sie Gemeinsamkeiten beleuchten können. Nur weil Fallbeispiele sich unterscheiden ist kein Grund den Vergleich abzutun.

Das erste Beispiel ist die Tatsache, dass der deutsche Historikerverband 2009 die Teilnahme an einem Pilotprojekt des Wissenschaftsrates mit dem Titel “Forschungsrating in den Geisteswissenschaften” abgelehnt hat. Ein Jahr danach hat sie ihre Mitarbeit beim sogenannten CHE-Ranking ebenfalls verweigert. Ein Paar Jahre später, in einer Bekräftigung, wiederholten sie ihre Kritik und fügten eine zusätzliche Forderung bei die an den Verbandsmitgliedern gerichtet war. Sie wurden geraten “von einer Unterstützung dieser fragwürdigen Initiative abzusehen” und über zwanzig Institute haben diesen Boykott-Aufruf unterstützt, von kleineren Institute an der Universität Greifswald, TU Chemnitz, usw. bis grosse, bekannte Universitäten in Mannheim, Köln, Tübingen, oder Berlin.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Stellungnahme des VHD zum CHE-Ranking der deutschen Geschichtswissenschaft (Frankfurt, 16. August 2012). Siehe: <http://www.historikerverband.de/presse/pressemitteilungen.html>. Die Universitäten, die zu dieser Zeit Boykottunterstützung leisteten, waren diejenigen in Augsburg, Bielefeld, Düsseldorf, Erlangen-Nürnberg, Halle,

Eine nicht unbedeutende Fussnote hierzu. CHE-Ranking für ausgewählte, wie auch grössere, geisteswissenschaftliche Fächer gab es schon seit 2002, und aus den Ausführungen 2009 einer CHE-Mitarbeiterin lernt man “im Fach Geschichte fand bislang eine rege Mitarbeit an der Gestaltung des Rankings und seiner Indikatoren statt.”<sup>2</sup> Umso mehr stellt sich die Frage, wieso ab 2009 diese einst “rege Mitarbeit” von den Historikern verweigert wurde.

Das zweite Beispiel hat mit den Historikern in Norwegen zu tun. Etwa zur gleichen Zeit wie die Einführung der CHE-Ranking der Geisteswissenschaften in Deutschland hat das norwegische Bildungsministerium eine Studie in Auftrag gegeben um “ein qualitativ besseres, verlässlicheres System zu erschaffen um akademische Publikationen zu dokumentieren. Dies soll als Basis für die Forschungsförderung an den Universitäten dienen.”<sup>3</sup> Ein landesweites Dokumentationssystem für akademische Publikationen wurde daraufhin entwickelt, und 2006 zum ersten Mal für Mittelzuwendungen benützt. Wohlbemerkt, es

---

Hamburg, Greifswald, Koblenz-Landau, Köln, Mannheim, Marburg, Münster, Paderborn, Saarland, Siegen, Stuttgart, Trier, Tübingen, Würzburg, und Wuppertal, sowie die Technische Universitäten in Braunschweig, Chemnitz, Darmstadt und Dresden, die Pädagogische Hochschule Freiburg und die Humboldt-Universität Berlin.

<sup>2</sup> Sonja Berghoff: *Qualitätsmessung: S. Berghoff: Das CHE ForschungsRanking in den Geisteswissenschaften*, in: H-Soz-u-Kult, 12.06.2009, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/id=1123&type=diskussionen>>. (abgerufen am 23.11.2012)

<sup>3</sup> “To develop a qualitatively better, more reliable system of documenting academic publishing that will serve as the basis for the research component of the budgets for universities and university colleges“. Siehe A Bibliometric Model for Performance-based Budgeting of Research Institutions. Recommendations from the committee appointed by the Norwegian Association of Higher Education Institutions on assignment from the Ministry of Education and Research. 2004 (p. 3). [www.uhr.no/documents/Rapport\\_fra\\_UHR\\_prosjektet\\_4\\_11\\_engCJS\\_endelig\\_ersjon\\_av\\_hele\\_oversettelsen.pdf](http://www.uhr.no/documents/Rapport_fra_UHR_prosjektet_4_11_engCJS_endelig_ersjon_av_hele_oversettelsen.pdf). (abgerufen am 23.11.2012).

handelte sich um lediglich 2% des Jahresbudgets für Forschung die dieses Dokumentationssystem zu Grunde legen würde.<sup>4</sup> Demgemäss war es quantitativ unbedeutend für die Forschungsförderung, gleichwochl handelte es sich hier um eine ganz andere Situation als in Deutschland, auch für die Positionierung der Historiker. Es ging aber auch in Norwegen um das Sammeln von Information für Evaluationszwecke.

Ein wesentlicher Aspekt dieser norwegische Dokumentation war, dass es dabei nicht um die Qualität des Publizierten, die etwa durch einen peer review System vielleicht eruiert wäre, sondern lediglich in welchen Organen diese Publikationen erschienen. Es galt zu unterscheiden, ob der Verlag oder die Zeitschrift in dem publiziert wurde zu den 20% der höher eingestufen und prestigeträchtigeren Level 2 gehörten, oder, ob sie zu den restlichen 80% die niedriger und auf Level 1 eingestuft waren, gehörten.

Die Einstufung erfolgte unter Berufung von Fachräten in den Disziplinen, in einem flexiblen und revidierbaren System. Die Förderer des norwegischen bibliographischen Systems waren sich durchaus bewusst, dass “die Normen einer akademischen Disziplin müssen nicht auf eine andere projiziert werden. Dass

---

<sup>4</sup> Jesper Schneider: An Outline of the Bibliometric Indicator Used for Performance-Based Funding of Research Institutions in Norway. *European Political Science* (2009) 8, 364–378. doi:10.1057/eps.2009.19 <http://www.palgrave-journals.com/eps/journal/v8/n3/full/eps200919a.html> (abgerufen am 23.11.2012)

Historiker nicht so oft in internationalen Fachzeitschriften publizieren wie Physiker, heisst nicht, dass der Fach Geschichte akademisch schwach sei. ... In allen Ländern publizieren Historiker hauptsächlich in nationalen Publikationskanälen, und gleich so oft in Büchern wie in Zeitschriften.”<sup>5</sup> Es ging hier also nicht um ein ‘ranking’ der Institute, wie bei der CHE in Deutschland, sondern um eine einfachere Frage: was wurde wo von norwegischen Akademikern publiziert? Dazu noch die Frage, welche Schlüsse daraus zu ziehen wären wenn man dies genauer wüsste.

Als die bibliographischen Listen vorlagen wurde ersichtlich, dass nationale Publikationskanäle unter den Geisteswissenschaftlern bevorzugt wurden. Besondere Aufmerksamkeit erzeugten die Historiker, da *Historisk Tidsskrift*, die älteste Fachzeitschrift Norwegens und auf Norwegisch publiziert, an erster Stelle (Level 2) stand. 2012, just in *Historisk Tidsskrift*, ist eine Kontroverse unter den norwegischen Historikern aber entbrannt, ob dieses Aushängeschild des Faches nun doch vielleicht herabgestuft werden sollte, unter anderem mit der Begründung *Historikere som ikke forstar norsk, leser ikke Historisk Tidsskrift. Ikke skriver de*

---

<sup>5</sup> Siehe A Bibliometric Model, S. 28. “The norms of one academic field must not be projected onto another. The fact that historians do not publish as often in international journals as physicists does not necessarily reflect a weakness in history as an academic field. While American journals in physics publish articles from throughout the world, the American journals in history publish mostly American articles. In all countries historians primarily use national publication channels, and they publish just as often in books as in journals.”

*der heller*, oder zu Deutsch, Historiker, die kein Norwegisch verstehen, lesen *Historisk Tidsskrift* nicht oder publizieren nicht dort.<sup>6</sup> Solche Sprach- und Verbreitungsfragen spielten, um aus der norwegischen Perspektive zu schauen, wiederum überhaupt keine Rolle in den deutschen CHE-Rankings.

Der Fachrat der norwegischen Historiker erwiderte, dass es notwendig sei, diese Fachzeitschrift auf der höheren Stufe beizubehalten. Dies würde die Zeitschrift weiterhin schützen, und vor allem finanziell am Leben halten. Somit war eine Frage gestellt die in vielen europäischen Universitäten auftaucht: “international oder national publizieren”? Sie ist mit einer verwandten Frage eng verbunden war, nämlich “auf die (oder eine) inländische oder in einer anderen Sprache publizieren”?<sup>7</sup> Nun ging es 2012 um eine zusätzliche, wichtige Frage: “Erhalt oder Untergang der ältesten Fachzeitschrift des Landes”?

Bemerkenswert bei den norwegischen Historikern war, dass sie wenige bis keine Bedenken äusserten was das norwegische Modell als Solches anging.<sup>8</sup> Sie

---

<sup>6</sup> Tor Fjørland. Innkrøkt i seg selv: Norsk historie på tellekanten, *Nytt Norsk Tidsskrift* 03/2012: 320-327, Zitat auf S. 323 (abgerufen 23.11.2012).

<sup>7</sup> Es soll hier bemerkt werden, dass in vielen skandinavischen Ländern es auf der Hand liegt, da die entsprechenden Sprachkenntnisse sehr gut sind, es eine Option gibt auf Englisch zu publizieren. Wegen der Sprachverwandtheit, wie auch der Tatsache, dass deren akademische Landschaft um einiges grösser ist, besteht auch die Möglichkeit auf Deutsch zu schreiben und in Deutschland zu publizieren.

<sup>8</sup> Laut Gunnar Sivertsen (NIFUSTEP, Oslo), gab es einen kurzen Aufschrei bei der Einführung des Modells 2006 und 2007, aber danach hat sich der Widerstand gelegt. Siehe sein “Performance indicators –a contribution to

befassten sich eher damit, ihr System zu optimieren, sodass was entstand so gut wie möglich den damaligen Stand des Faches abbilden konnte.

Aber wieso hat sich der Fachverband diese Evaluation nicht widersetzt? Handelt es sich in Norwegen um ein anderes Verständnis vom Fach? Von einer Angst, ihres Ansehens als Fach wäre vermindert, also um Prestige oder Ruf? Es ging gar nicht um Erhalt ihrer Institute oder um Zuwendungsängste, wie etwa in Deutschland befürchtet. Einige spricht dafür, dass diese Geisteswissenschaftler von Anfang an den vorgeschlagenen Modus der Evaluation begrüßten – eine Auflistung schien offenbar unbedenklich, deren Verwendung aber vielleicht schon – und offenbar gab es einige Jahre lang auch unter den deutschen Historikern keine grosse Bedenken, da sie bei den CHE-Rankings ohne Murren anfänglich mitmachten.

### Die deutsche Situation

Bei den deutschen Historikern stellt sich die Frage, wie der Fachverband sich selber sah. Auf ihrer Webseite stand lapidar ihr Fachverband sich “einem vielfältigen Aufgabenspektrum widmet.” Es stand auch, dass der Verband sich

---

excellence? Experiences with a bibliometric model for performance based funding of research institutions.” (2009 powerpoint).

“seit seiner Gründung als Interessenvertretung deutschsprachiger Historiker und Historikerinnen in der Öffentlichkeit” versteht.<sup>9</sup> Viele Geisteswissenschaften tun sich eh schwer wenn sie in der Öffentlichkeit auftreten, und noch weniger betreiben aktive Intressensvertretung – man denke zum Beispiel an Altertumswissenschaften.

Unter der Rubrik “Aufgaben und Ziele” beim Historikerverband wird dieses politische Engagement hingegen deutlich, und zwar in dem Absatz

### Intressensvertretung

Immer wichtiger wird die Vertretung der Interessen des Faches Geschichte gegenüber gesellschaftlichen Organisationen und staatlichen Behörden. Zwar hat sich der Status der Geschichtswissenschaft innerhalb des Bildungssystems ebenso wie ihr Ansehen in der breiteren Öffentlichkeit in den letzten Jahren stabilisiert. ... Darüber hinaus wächst die Notwendigkeit, das Gewicht des Verbandes in den Wissenschafts- und Kultusverwaltungen auf Länder- und Bundesebene geltend zu machen. Dies betrifft die sachkundige Beratung von Entscheidungsträgern ebenso wie die Vertretung von Verbandsinteressen – etwa bei drohendem Stellenabbau, Institutsschließungen oder anderen Maßnahmen, die die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit der deutschen Geschichtswissenschaft gefährden. ... geleitet von der Zielsetzung, die Interessen der Historikerinnen und Historiker gegenüber den jeweiligen Entscheidungsträgern zur Geltung zu bringen und zu verfechten.<sup>10</sup>

---

<sup>9</sup> <http://www.historikerverband.de/verband.html> (abgerufen 24.11.2012)

<sup>10</sup> <http://www.historikerverband.de/verband/aufgaben-und-ziele.html#c72>

Rein in der Rhetorik sind hier Kampfansagen zu finden, in Formulierungen wie “gegenüber...staatlichen Behörden,” “das Gewicht des Verbandes...geltend zu machen,” oder “die Interessen der Historikerinnen und Historiker...gegenüber den...Entscheidungsträgern...zu verfechten.” Es geht hier vordergründig ums Überleben: der Teufel, der an die Wand gemalt wird, ist der (angeblich) drohende “Stellenabbau, Institutsschliessungen oder andere Maßnahmen.”

Aber der einzig mir bekannte Fall von so etwas in diesen Jahren war die Verwandlung – nicht Schliessung – im Jahre 2007 des Göttinger Max-Planck-Instituts für Geschichte, nach 50-jährigem Bestehen, und ihre Verwandlung in ein neues Max-Planck-Institut zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften.<sup>11</sup> Es ging, sozusagen, um die Soziologisierung des Instituts. Ein kurzer Blick in Clio-online, das Fachportal für die Geschichtswissenschaften, gibt auch nicht den Eindruck, es handle sich hier um ein Fach welches am verschwinden ist. Clio-online listet mindestens 250 Institute und namentlich fast 3000 Forscherinnen und Forscher die sich der Fach Geschichte widmen. Sucht man nach “Abteilungen” oder “Seminare” so sind jeweils ca. 80 zu finden, was etwa der Anzahl Forschungsuniversitäten (z.B. wie die in Osnabrück, Münster,

---

<sup>11</sup> Siehe Christian Esch 2006. “Hiobsbotschaft für Historiker. Max-Planck-Institut für Geschichte wird abgewickelt.“ *Berliner Zeitung* (15. Februar). <http://www.berliner-zeitung.de/archiv/max-planck-institut-fuer-geschichte-wird-abgewickelt-hiobsbotschaft-fuer-historiker,10810590,10362794.html> (abgerufen am 25.11.2012)

Mannheim, Tübingen, Frankfurt, oder Köln) in Deutschland ohnehin entspricht. Die Anforderungen an Lehrenden und Forschenden mögen sich verändert haben, aber das ist längst nicht das Gleiche wie Stellenabbau, geschweige denn Institutsschliessungen. Die Barrikaden, so scheint es, wurden eher aufgezogen um sich verteidigen zu können im Falle einer künftigen Bedrohung, nicht weil es schon im Dachstock brannte....

Das Gefühl bedroht zu sein, wie auch die Ablehnung der Evaluation, hat meines Erachtens Gründe die im Selbstverständnis des Faches wurzeln, auch um eigene, fachinterne Evaluationskriterien die es zu verteidigen galt. Eine zeitlang schien es einige Historikern noch möglich mit dem Wissenschaftsrat mitzuwirken, aber als es um Rankings ging, mit Kategorien die nicht fachintern generiert und von nicht-akademischen Institutionen durchgeführt wären, wurde es zuviel. Deshalb lehnte der Verband die Teilnahme explizit und prinzipiell 2009 ab, weil es um "fachfremden Ratings oder Rankings"<sup>12</sup> ging. Bei der Bekräftigung des Nicht-Mitwirken-Wollens drei Jahre später handele es sich um ein Verfahren "das bestenfalls irreführende Angaben ermöglicht und wenig aussagekräftige

---

<sup>12</sup> [http://www.historikerverband.de/fileadmin/\\_vhd/bilder/Pressemitteilung\\_WR\\_Rating.pdf](http://www.historikerverband.de/fileadmin/_vhd/bilder/Pressemitteilung_WR_Rating.pdf).

Informationen über die Geschichtswissenschaft in Deutschland bereitstellt.”<sup>13</sup>

Selbstdarstellung schien zu genügen, Fremddarstellungen nicht – oder nicht mehr.

Bezeichnend ist das Türchen das 2009 offengehalten wurde. “Besondere Anerkennung findet ... das Anliegen [hier ist das Forschungsrating des Wissenschaftsrats gemeint], die Fachverbände aktiv bei der Verständigung über disziplinäre Standards zu beteiligen und gemeinsam disziplinspezifische Kriterien für Forschungsqualität zu erarbeiten.”<sup>14</sup> Diese Kriterien für Forschungsqualität hatte der Fachverband nicht näher spezifiziert, aber man kann annehmen, dass wenn der Wissenschaftsrat auf sie zugegangen wäre um die genannten ‘disziplinäre Standards’ zu erarbeiten, so wäre es nicht zu diesem Zerwürfnis gekommen.

Leichtsinnigerweise möchte ich nun einige Vorschläge unterbreiten warum diese Spezifizierung nicht vorlag. Ich glaube die Antwort ist zu finden in einer Analyse dessen was Historiker *tun* – aber was tun sie eigentlich?

Zuerst möchte ich weit ausholen und die britische Verleumdungsklage *Irving v. Penguin Books Ltd.* aus dem Jahre 2000 in Erinnerung rufen, denn es ging hier genau um die Frage was historisch arbeiten eigentlich sei. Strittig war, dass die amerikanische Historikerin Deborah Lipstadt in ihrem Buch *Denying the Holocaust*

---

<sup>13</sup> Stellungnahme des VHD zum CHE-Ranking der deutschen Geschichtswissenschaft (Frankfurt, 16. August 2012) <http://www.historikerverband.de/presse/pressemitteilungen.html>.

<sup>14</sup> [http://www.historikerverband.de/fileadmin/\\_vhd/bilder/Pressemitteilung\\_WR\\_Rating.pdf](http://www.historikerverband.de/fileadmin/_vhd/bilder/Pressemitteilung_WR_Rating.pdf).

den britischen Publizist David Irving schriftlich als “authentischer Holocaustleugner” bezeichnet hatte und er daraufhin die britische Verbreitung ihres Buches durch eine Verleumdungsklage einzustellen versuchte.

Interessant ist nicht nur, dass britisches Recht die Beweislast beim Angeklagten setzt, also mussten Lipstadt und Penguin Books die Richtigkeit ihrer Aussagen nachweisen, aber vor allem, dass es nach britischem Recht zu definieren war, was ein *objective historian* eigentlich war. Ohne dies zu bestimmen, gab es kein *legal benchmark*, keinen Standard womit die Methoden David Irvings verglichen werden konnten. Vor diesem Prozess gab es schlicht keine solche Definition.

Verschiedene namhafte Historiker nahmen an diesem Prozess teil (Christopher Browning, John Keegan, Peter Longerich, Yehuda Bauer), aber dem Richter Charles Grey waren die Ausführungen von dem Cambridge Historiker Richard J. Evans offenbar besonders lieb. In einer Zusammenfassung der juristischen und historischen Ausführungen von Gray bzw. Evans, wurden folgende sieben Punkte herausdestilliert. Es hieß, ein *objective historian must*:

- *treat sources with appropriate reservations;*
- *not dismiss counterevidence without scholarly consideration;*
- *be even-handed in her treatment of evidence and eschew "cherry-picking";*
- *clearly indicate any speculation;*
- *not mistranslate documents or mislead by omitting parts of documents;*

- *weigh the authenticity of all accounts, not merely those that contradict her favored view; and*
- *take the motives of historical actors into consideration.*<sup>15</sup>

Streiten kann man, ob diese als Charakteristika der Objektivität zu betrachten seien oder sind,<sup>16</sup> da sie so gut wie nie so explizit formuliert werden.<sup>17</sup> Richter Grey umschiffte dieses Problem indem er diese Punkte weniger als Definition denn als Merkmale des *conscientious historian*, also gewissenhaften Historikers, bezeichnete.<sup>18</sup> Sozusagen als *conscientious historian*, wie auch nach britischem Recht, durfte der Historiker Richard Evans dann sämtliche Unterlagen und Vorentwürfe aus David Irvings Privatarchiv anfordern und überprüfen, und bei diesem Anlass lieferte Evans eine Zusammenfassung der *generally accepted*

---

<sup>15</sup> Schneider, Wendie. 2001. 'Past Imperfect. *Irving v. Penguin Books Ltd.*' *The Yale Law Journal* 110 (8): 1531–1545 (Zitat auf S. 1535). <http://www.yalelawjournal.org/pdf/110-8/schneider.pdf> (abgerufen am 25.11. 2012)

<sup>16</sup> Fragen zur 'Objektivität' dürften als eine Kernbeschäftigung des Zunfts gelten. Für eine einschlägige Diskussion im U.S. Kontext, siehe Peter Novick. *That Noble Dream: The "Objectivity Question" and the American Historical Profession* (Cambridge University Press, 1988). Schneider selbst bemerkt, dass "[history's] *methodological standards are more implicit than explicit.*" (S. 1538).

<sup>17</sup> Oder nicht bis zu diesem Gerichtsfall, mindestens im juristischen Kontext. Vielleicht könnte gesagt werden, dass solche 'statements' verinnerlicht werden im Laufe des Studiums, und ein Teil der Prüfung auf Doktorarstufe besteht darin – aber auch eher implizit – den Kandidat oder Kandidatin für den Dokortitel (auch durch ihr Schreiben und Dissertation) zu prüfen wie, oder wie gut, sie diese Punkte verinnerlicht haben.

<sup>18</sup> Wörtlich: "In those instances it is my conclusion that, judged objectively, Irving treated the historical evidence in a manner which fell far short of the standard to be expected of a conscientious historian. Irving in those respects misrepresented and distorted the evidence which was available to him." [13.51 des Urteils] <http://www.nizkor.org/hweb/people/i/irving-david/judgment-13-01.html> (abgerufen am 25.11.2012)

*standards of historical scholarship* in Form eines Fragenkatalogs, wobei er *reasonably* und *consistent* bemerkenswert häufig verwendete.<sup>19</sup>

Does Irving give a reasonably accurate account of the documents he uses; does he translate them in a reasonably accurate and unbiased manner; does he take into account as many other relevant documents as any professional historian could reasonably be expected to read and cite when he is using one particular source to substantiate an argument; does he apply consistent criteria of source-criticism to all the original material he uses, examining it for internal consistency, its consistency with other documents, its provenance, the motives of those who were responsible for it, and the audience for which it was intended; are his arguments his statistics and his accounts of historical events consistent across time and based on reliable historical evidence; does he take account of the arguments and interpretations of other historians who have examined the same documents; does he, in other words, advance his arguments in a reasonably objective and unbiased manner?"

Die 'Standards' sind nicht wie in den Naturwissenschaften, sondern sind ergründet in den *arguments and interpretations of other historians*. Es besteht Konsens, dass es eine 'korrekte' Art gibt wie mit Material umzugehen ist, und dieser Konsens wird durch die Gemeinschaft der Historiker festgesetzt. Solcher Konsens ist aber nicht für die Ewigkeit sondern eher generationsbedingt.

---

<sup>19</sup> Schneider (Fussnote 21, S. 1534), Zitat aus Evans' Expertenbericht

David Irving war kein ausgewiesener Historiker, sondern Schriftsteller und Publizist. Faszinierend ist nicht so sehr, dass er somit nicht zum erlesenen Kreis der Nachkriegshistoriker gehörte, sondern, dass wir hier eine Basis für die Evaluation der Arbeit eines Historikers geliefert bekommen. Evans beschreibt die Methoden und Prozesse sorgfältiger Arbeit, wie die Zunft der Historiker sie verstehen. Es geht um Ausgewogenheit, die Vermeidung von Vermutungen, vollständige und korrekte Übersetzungen, das Prüfen der Authentizität von Aussagen und Dokumenten, und auch um ein Verständnis der Motive der Akteure. Wie die Harvard Soziologin Michele Lamont es resümierte, *“In history, broad consensus is based on a shared definition of good craftsmanship in the practice of empirical research.”*<sup>20</sup> Dies hat David Irving klar nicht geliefert. Man mag seine Ansichten und Deutungen vielleicht nicht, aber viel anstössiger für Historiker dieser Epoche, so scheint es, ist wie schlampig er gearbeitet hat... Die Historikerin Joan Scott hatte diesen fachinternen Mismatch früher pointierter, wie auch kontroverser, formuliert. Bei den Historikern seien die

“Standards der Inklusion und Exklusion, ihre zugeschriebene Bedeutung, und ihre Evaluationsrichtlinien nicht objektive Kriterien sondern politisch produzierte Konventionen.... Geschichte ist interpretierende Praxis, keine

---

<sup>20</sup> Michele Lamont. 2009. *How Professors Think. Inside the Curious World of Academic Judgment* (Harvard University Press), S. 103.

objektive, neutrale Wissenschaft. [Was Historikern miteinander teilen] ist eine Verpflichtung zur Genauigkeit und zu Vorgehensweisen bezüglich Überprüfung und Dokumentation.”<sup>21</sup>

Demzufolge ist es für den Historikerverband Deutschlands kein grosser Schritt zu sagen, nur diejenigen die diese “Handwerkskunst” vorzeigen oder vorzeigen können gehören dazu; nur diejenigen, die in diesem Fach sozialisiert worden sind und jahrelang auf dieser (historisch!) tradierten Art im Fach zu arbeiten und diese Methoden und Prozesse aktiv praktizieren gehören dazu. Und letztendlich, seien es nur solche Personen in der Lage die Arbeit anderer Historikern zu bewerten und evaluieren – und implizit, wie gut oder schlecht ein Institut für Geschichte an einer deutschen Universität sei.

Kennzeichen wie Drittmittelförderung oder der Anzahl Publikationen oder Promotionen, wie sie die CHE-Ranking auflistet, sind dann äussere Indikatoren.

Wenn sie, unter anderem, somit die ‘Besten’ ausfindig machen wollten, sagen aber

---

<sup>21</sup> Joan Scott. 1989. “History in Crisis: The Others’ Side of the Story.” *The American Historical Review* 94 (3): 680-692. “By ‘history’ I mean not what happened, not what ‘truth’ is ‘out there’ to be discovered and transmitted, but what we *know* about the past, what the rules and conventions are that govern the production and acceptance of the knowledge we designate as history. My first premise is that history is not purely referential but is rather constructed by historians. Written history both reflects and creates relations of power. Its standards of inclusion and exclusion, measures of importance, and rules of evaluation are not objective criteria but politically produced conventions.” (S. 681)

“...there is no single standpoint we can expect from historians. ...history is an interpretive practice, not an objective, neutral science. ... [Historians] share a commitment to accuracy and to procedures of verification and documentation. These are not, however, invariant but are subject to shifts and changes. It also acknowledges that the meanings attributed to events of the past always vary, that the knowledge we produce is contextual, relative, open to revision and debate and never absolute” (S. 690).

solche Indikatoren rein gar nichts über das Innenleben des Faches, über das, was Historiker tatsächlich schätzen. Es bewegte den für Hochschulfragen zuständigen Journalist bei der FAZ zur bissigen Bemerkung, dass “So wenig, wie es ... die fünf besten Physiklehrer an Gymnasien oder fünf besten Ehefrauen gibt, gibt es die besten fünf Soziologie- oder Geschichtsinstitute oder Geschichtsstudiengänge an deutschen Hochschulen.”<sup>22</sup>

Deswegen also die Kritik des Historikerverbandes zur Wissenschaftsrat: “die unklaren Kriterien und die nicht absehbaren Konsequenzen eines Ratings, das als Pilotprojekt mit offenem Ergebnis konzipiert ist.”<sup>23</sup> Dieser Verband hat sich ja ausdrücklich als politischer Akteur positioniert, was vermuten lässt, dass diverse Fraktionen im Verband sich um Deutungshoheit konkurrenzieren und es durchaus sein könnte, dass das was die massgebende Fraktion 2002 noch für akzeptabel hielt von der massgebende Fraktion 2009 verworfen wurde.

### Die norwegische Situation

Bei den Norwegern ist die Ausgangslage eine andere. Erstens haben Forscher es mit einem indirekten Mechanismus der Bewertung zu tun, eine zwar differenzierte aber doch endlich nur eine Auflistung ihrer Publikationen. Einige dieser Publikationen zählen etwas mehr als andere – die vermehrten Mittel, die

---

<sup>22</sup> Jürgen Kaube. 2012. Widerstand gegen den Unfug des „Rankings“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (22. August).

<sup>23</sup> [http://www.historikerverband.de/fileadmin/\\_vhd/bilder/Pressemitteilung\\_WR\\_Rating.pdf](http://www.historikerverband.de/fileadmin/_vhd/bilder/Pressemitteilung_WR_Rating.pdf)

deswegen fließen, sind wirklich sehr bescheiden – aber es geht explizit nicht um Kennzahlen, die für Evaluationszwecke gesammelt werden. Das Gegenteil wurde behauptet: es handle sich hier um Profilierung oder Selbstdarstellung des einzelnen Forschers<sup>24</sup> wie auch, indirekt, des Instituts oder der Universität. Stärken in der Profilierung werden belohnt, Schwächen werden nicht bestraft, oder zumindest nicht öffentlich.

Zweitens wird Vertrauen im System erschafft weil es keine punitiven Aspekte vorweist, oder mindestens nicht direkt (wie etwa in England), wobei zusätzlich bemerkt werden soll, dass es sich in Norwegen um eine relativ kleine und überschaubare akademische Welt der Geisteswissenschaftler handelt. Trotzdem wird diese Welt relativ stark durch ein zentralisiertes Bildungsministerium gesteuert.

Um das Vertrauen im System zu erklären, können die berühmten skandinavischen sozialen Werte der Konsensfindung und Kooperation herangezogen werden. Es gab schon einige gegnerische Stimmen, v.a. aus den Geistes- und Sozialwissenschaften, bei der Einführung, aber das

---

<sup>24</sup> In Interviews die ich durchführte, beteuerten einige norwegische Akademiker, es ging hier um Prestige oder um das intrinsische Interesse an publizieren, und wenig bis gar nicht um das eventuell verteilte Geld die wegen der eine oder andere Publikation herauschauen würde.

Dokumentationssystem wurde grösstenteils akzeptiert.<sup>25</sup> Dies hat, in den Worten eines norwegischen Historikers, auch damit zu tun, dass Akademiker von Anfang an (d.h. um 2002-03 herum) in der Ausarbeitung eines Publikationsindikators mitbeteiligt waren.<sup>26</sup> Kontrovers waren lediglich die Details: sollten Lehrbücher, ähnlich wie Monographien, im bibliographischen System bewertet werden oder nicht? Sollte *Historisk Tidsskrift* nun jetzt doch weniger Bedeutung beigemessen werden als vor ein paar Jahren?

Als ich einen der Verantwortlichen im Bildungsministerium in Oslo traf, war auch eine Akademikerin dabei. Dieses Gefühl der *insider* die etwas von einem *outsider*-Evaluation zu befürchten hätten, wie es in Deutschland den Anschein erweckt, spürt man in Norwegen weniger; man ist hier gemeinsam unterwegs. Ein Grund dafür ist sicher, dass es sich um ein Instrument handelt, welches Information sammelt aber ihre Präsentation erfolgt ohne sichtbare Konsequenzen.

Bewertet wird nur, wo publiziert wird, und auch dann geht es nur um Gewichtung. Aufgezählt werden die Produkte des akademischen Schaffens und der

---

<sup>25</sup> Interview an der Osloer Universität im April 2012. Es scheint eine Art Konsens zu geben, das Akademikern die im Norden leben, egal in welchem Land, fähig sind einander zu beurteilen. Vielleicht wird angenommen, dass die Ähnlichkeiten gross sind oder vielleicht ist das Problem, dass es einfach zu wenige 'peers' im eigenen Land gibt. Diverse Evaluationspanels in Schweden, Norwegen, oder Finnland sind also oft nicht national zusammengesetzt.

<sup>26</sup> Wörtlich sagte der Historiker Tor Forland, sie seien "present at the creation," eine Anspielung auf das Buch des ehemaligen U.S. Aussenministers Dean Acheson.

Forschung – die Methoden und Praxen wie sie zustande kamen werden ignoriert, wobei dies keine norwegische Besonderheit darstellt. Es ging hier nicht um eine Bewertung von Stärken und Schwächen, welches genau der zwingende Punkt in der Opposition in Deutschland war, denn es wurde befürchtet, die Schwächsten würden bestraft.

Das norwegische Bildungsministerium hat ein Interesse an *output*, da dieser für Förderungs- und Ressourcenentscheidungen wichtig sind. Aber eine Evaluation von Werken als Solches bleibt tatsächlich fachintern und es wurde einfach angenommen – durchaus nicht unumstritten – dass wo eine Publikation erscheint als Qualitätsmerkmal genügt. Es sollte noch erwähnt werden, dass sich der norwegische historische Fachverband politisch selten äussert: auf ihrer Webseite sucht man vergebens nach einer Beschreibung ihrer Rolle als Interessensvertretung, ungleich Deutschlands. Was gezeigt wird, wie bei vielen geisteswissenschaftlichen Fachverbänden, ist nur das Fach als Fach.<sup>27</sup>

Die Norweger verfolgen andere Ziele. Es ging nicht um Vergleiche zwischen Forschungseinheiten, wie beim deutschen Wissenschaftsrat, oder um

---

<sup>27</sup> Man kann hier präziser formulieren. Der HIFO ist eine Zusammensetzung zweier ältere, eher nach Innen gewandte Organisationen, zusammen mit einem neueren aus den 1970 Jahren, deren Anliegen die schlechten Aussichten für Historikern die keine Universitätsposten bekamen war. Im Falle der neuere Organisation kann dies schon als Interessensvertretung betrachtet werden, so öffentlich wie der VDH sich politisch äussert tut der HIFO jedoch nicht (Tor Forland, Einschätzung aus einem email vom 27.11.2012)

Ratschläge die angehende Studenten benützen können, wie beim CHE-Ranking, sondern um die Glaubwürdigkeit und grösseren internationalen Einfluss norwegischer Forscher. Qualitäts- und Quantitätsfragen schienen weniger bedeutend als die Sichtbarmachung eines im europäischen Vergleich eher bescheidene nationale Akteure. Dies betrifft sogar das Bestreben, die Bedeutung der *lokalen* Geschichtsschreibung zu erhöhen, sozusagen um dem Lokalen einen internationalen Relevanz zu geben.<sup>28</sup>

Man kann es auch anders deuten, und hier gibt es eine gewisse Annäherung zwischen deutschen und norwegischen Historikern. Unter norwegischen Historiker sind nur ca. ein Drittel ihrer Publikationen in Sprachen, die nicht Norwegisch sind, publiziert. Die Aufforderung, mehr in anderen Sprachen, oder in nicht-norwegischen Kanälen zu publizieren, ist auch eine Aufforderung, Gewohnheiten zu verändern, wie auch die Kommunikation im Fach (und mit der Welt ausserhalb Norwegens) zu verändern. Die Kontroverse um den Stellenwert von *Historisk Tidsskrift* lässt sich somit auch als ein Konflikt zwischen Traditionalisten, die ihr Hauptorgan, ihr *flagship journal*, schützen wollen, und Modernisierern, die die Zeichen der Zeit erkennen und für eine Öffnung des Faches plädieren, lesen.<sup>29</sup> Es

---

<sup>28</sup> Interview mit einem Redaktor des Zeitschrifts *Prosa* (Oslo, im April 2012)

<sup>29</sup> So die Richtung diverse persönliche Gespräche mit Gunnar Sivertsen und emails mit dem Historiker Tor Forland..

ist hier auch Interessensvertretung – nur einer andere Sorte und in einem anderen Kontext als in Deutschland.

### Schlussbemerkungen

Was sagen uns also diese zwei Fälle? Sicherlich, dass Fachverbände und ihre Mitgliedschaft entscheiden müssen welche Rolle sie spielen wollen wenn es um Evaluationen geht, oder gar um ihr Profil in der Öffentlichkeit. Will somit ein Fachverband, wie in Deutschland, eine launische Rolle spielen, mal kooperieren nur um dann zu verweigern? Oder wird hier eher widerspiegelt, dass es unterschiedliche Fraktionen im Fach gibt und die Verweigerer im Moment die Oberhand haben? Oder geht es stattdessen tatsächlich darum, wie der deutsche Verband ausdrücklich sagte, “das Gewicht des Verbandes in den Wissenschafts- und Kultusverwaltungen auf Länder- und Bundesebene geltend zu machen?”<sup>30</sup> Dann hiesse es, dass es sich hier letztendlich um ein Kräftemessen handelte, also halt um Wissenschaftspolitik. Oder wollen sie sich tatsächlich, wie sie 2009 behaupteten, “in angemessener Form an der Suche nach geeigneten Konzepten und an ergebnisoffenen Diskussionen über die Möglichkeit der Entwicklung und

---

<sup>30</sup> <http://www.historikerverband.de/verband/aufgaben-und-ziele.html>

Messung von Qualitätsstandards in den Geisteswissenschaften beteiligen“?<sup>31</sup>

Vielleicht verbarg sich dahinter die Hoffnung, all diese Evaluationsbestrebungen seien nur vorübergehende Erscheinungen. Oder, um es positiver zu sehen, war das Problem lediglich dieses Pilotprojekt, nicht Evaluationen generell?

Die Implikation des norwegischen Modells bei den Geisteswissenschaften ist eine andere, und es ist nicht (nur), dass es sich in diesem Fall um ein kleines Land dessen Sprache keine internationale ist handelt. Das Problem ist grösser, da in den bestehenden internationalen Publikationsdatenbanken, die auch für das Erstellen von Zitationsindizes und dergleichen verwendet werden, die Geisteswissenschaften ohnehin weitgehend unsichtbar sind. Obwohl, international gesehen, es diverse Bestrebungen gab um diese Situation zu verbessern, ist das Erfassungsbestreben der Norweger der erste Versuch dies auf nationaler Ebene zu lösen, und zwar auf eine Art, die den Geisteswissenschaften zu Gute kommt. Es geht um viel mehr als die norwegischen Historiker; die Idee einer nationalen Publikationsdatenbank gab es anhin einfach nicht.

Was dabei herauskommen kann, hingegen, birgt Ungemütliches.

Norwegische Gelehrte, nicht nur in einzelnen Geisteswissenschaften, werden international einfach nicht gross rezipiert – rein durch die Tatsache, dass im

---

<sup>31</sup> [http://www.historikerverband.de/fileadmin/\\_vhd/bilder/Pressemitteilung\\_WR\\_Rating.pdf](http://www.historikerverband.de/fileadmin/_vhd/bilder/Pressemitteilung_WR_Rating.pdf)

jeweiligen Fach vielleicht zweidrittel ihres publizierten *outputs* auf Norwegisch sind. Der Diskurs im Fach blieb somit weitestgehend national, und diese Tatsache war vor der Veröffentlichung des Publikationsdatenbank gar nicht so – eben quantitativ – sichtbar. Wichtig für die Geisteswissenschaften ist genau diese Sichtbarmachung; man übersieht, wörtlich, das was versteckt wird... Für das Überleben eines Faches, gerade in einem medialen Zeitalter, ist dies aber keine gute Strategie. Daher, ungemütlich wie es sein mag, ist das Strampeln, das Wehren, die offene Darlegung des (oppositionellen) Standpunkts bei den deutschen Historikern vielleicht doch die bessere Strategie wenn es um das Überleben eines Faches in den Geisteswissenschaften geht.